

## DIE ANFÄNGE DER INDUSTRIALISIERUNG IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN\*

*Von Herbert Hassinger*

Das ursprünglich mit dem Beginn der Vollindustrialisierung in diesem Raum, wie in ganz Mitteleuropa, in der Mitte des 19. Jahrhunderts begrenzte Thema wurde bis gegen Ende des Jahrhunderts erstreckt, da sich der folgende Vortrag auf die wichtigsten Industrien zur Zeit ihrer vollen Entfaltung beschränkt. Und es müssen hier auch weniger wichtige Industrien einbezogen werden, um die Stellung der wichtigsten im Gesamtgefüge der Industrie der böhmischen Länder deutlich zu machen und diese Länder als die in vielen Zweigen führenden der ganzen Monarchie zu kennzeichnen. Nur die Versorgungsgewerbe und die stets vorwiegend heimgewerblich betriebenen Spezialerzeugungen wie Stickerei, Klöppelei und Musikinstrumente bleiben außerhalb unserer Betrachtung.

Die in England seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende technische, wirtschaftliche und soziale Umwälzung, die von Textilien, Bergbau und Hüttenwesen ausgehend fast alle Zweige gewerblicher Erzeugung erfaßt und neue Industrien schafft, wird mit Recht seit langem als industrielle Revolution bezeichnet. Diese Revolution prägt auch neue Worte, gibt alten Begriffen veränderten Sinn, so auch dem bis ins 18. Jhd. in seiner ursprünglichen Bedeutung unveränderten Wort *Industrie*, der *industria*. In Frankreich erhält es zuerst die neue Bedeutung, in der es heute vor allem gebraucht wird, wenn auch nicht immer eindeutig, mindestens Großgewerbe bezeichnend, wenn nicht Gewerbe schlechthin. Hier soll es als Großgewerbe verstanden sein. Dieser Bedeutungswandel erfolgte noch vor dem Zeitalter der Fabriken und Maschinen, vor der industriellen Revolution, in einer Zeit der Vorbereitung, des Übergangs, in der noch nicht technische Neuerungen, sondern eine neue betriebliche Organisationsform der überkommenen Handwerkstechnik erhöhte Leistung für einen steigenden Bedarf verlieh. „Industrie“ in diesem neuen Sinne stammt also aus dem Zeitalter der Manufakturen, diesem wichtigen, wenn auch nicht unbedingt notwendigen Glied in der Entwicklung vom Gewerbe zur Industrie, besonders seit dem 17. Jahrhundert. Die räumliche Vereinigung von Handwerkern an einem Ort unter einheitlicher Leitung, bei den neuen Luxusgewerben (Spiegel, Porzellan) in der Regel den gesamten Erzeugungsprozeß umfassend, in der Textilerzeu-

---

\* Die Studie beruht auf einem Vortrag, der auf einer Tagung des Collegium Carolinum in Erlangen (Juni 1960) gehalten wurde.

gung dagegen meist nur einzelne Phasen, während andere (Spinnen und Weben) weiterhin ganz oder überwiegend durch Verlag von Meistern oder ländlichen Heimarbeitern betrieben wurden, diese neue Betriebsform hatte auch erhöhten Kapitalbedarf, bedurfte der Freiheit vom Zunftzwang.

Erst die Anwendung der neuen englischen Technik wandelte die Manufaktur zur Fabrik. Sprunghaft ließ sich die Erzeugung nur steigern durch die Anwendung der zuerst von Wasser, dann von Dampf betriebenen Maschinen. Die Maschine trennt die Fabrik von der Manufaktur. So soll von Fabriken auch dort die Rede sein, wo es sich nicht um Neugründungen handelt, die von vornherein nur mit Maschinen arbeiteten, sondern um die oft lange dauernden Formen einer Übergangszeit, in der die Maschinen neben einer Manufaktur, ja sogar neben dem Verlag standen.

Diese Sonderung von Manufaktur und Fabrik ist eine wissenschaftliche Definition, die Zeitgenossen gebrauchten die beiden Worte häufig synonym. In Osterreich bevorzugte der amtliche Sprachgebrauch schon im 18. Jahrhundert „Fabrik“. Zu der Vermengung der Begriffe trug gewiß bei, daß auch die Fabriken lange staatliche Privilegierung genossen. Es wurden ihnen zwar nicht mehr die seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlichen ausschließlichen Privilegien verliehen, sondern beschränkte, vor allem räumlich beschränkte. Eine „Landesfabriksbefugnis“ konnte als sog. einfaches Privileg oder als Landesbefugnis im eigentlichen Sinne erteilt werden. Letztere berechnete u. a. zur Eröffnung von Niederlagen in anderen Ländern, machte also den Produzenten unabhängig von dem ihn bisher verlegenden Handel. Der privilegierte Fabrikant mußte das Gewerbe nicht erlernt haben. Zum 19. Jhd. hin verwischten sich die Unterschiede der Privilegierung mehr und mehr.

Die Anfänge der Manufaktur, die auch in diesem Raum schon im 17. Jhd. zum Teil große Züge zeigt (Wallenstein), wenn auch noch nicht viel Dauerhaftigkeit, sollen hier nicht verfolgt werden. Die Voraussetzungen für die Umwandlung des Gewerbes in Industrie waren hier in hohem Maße gegeben: die Existenz alter leistungsfähiger, auch exportierender Gewerbe, besonders des im Mittelalter wichtigsten, des Textilgewerbes. Die böhmischen Länder haben vor allem seit dem 16. Jhd. einen bedeutenden Rang unter den Exportgewerbelandschaften Mitteleuropas. Große Teile der ländlichen Bevölkerung fanden dadurch Zusatzbeschäftigung, in den deutschen Randgebieten förderte zweifellos die karge Natur diese Entwicklung. Alt und bedeutend war auch die Bergbautradition. Mangelte es also nicht an geschulten Arbeitskräften, so waren dagegen die Voraussetzungen für die Entstehung einer bürgerlichen Unternehmerschicht komplizierter. Die böhmischen Länder zeigten, wie das ganze gegenüber dem Westen städteärmere Ostmitteleuropa, einen bedeutenden Anteil des Adels an der Gründung von Manufakturen, am Betrieb von Berg- und Hüttenwerken. Wenigstens noch für das 18. Jahrhundert darf man diesem Adel kein „kapitalistisches“ Erwerbsstreben zuschreiben, wirtschaftliche Neuerungen dienten ihm zur Sicherung seines Lebensstils. Die bürgerlichen Unternehmer aber waren in

der Zeit des Verlags vielfach süddeutsche Kaufleute, besonders Nürnberger. Das einheimische Bürgertum steht zunächst nicht in der vordersten Linie der Industriepioniere, sondern vielfach gaben Kräfte aus Binnendeutschland den Anstoß, ja, wie weithin auf dem Kontinent, auch englische. Das zugewanderte Unternehmertum war im Donau- und Alpenraum noch stärker, hier übertraf es vielfach lange Zeit das einheimische. Rascher und stärker schob sich dann das sudetendeutsche Bürgertum in den Vordergrund und wurde selbst vielfach über seine Heimat hinaus aktiv. Beträchtlich ist schließlich von Anfang an, besonders in Mähren, der jüdische Anteil des Unternehmertums, vom Wollhandel z. B. war ja der Übergang zur Wollindustrie leicht. Zur Hauptsache aber ist die Industrialisierung dieses Raumes eine deutsche Leistung, die Tschechen folgten erst viel später.

Der Versuch, die Ausgangslage der Industrialisierung durch eine Gewerbestatistik zu charakterisieren, hat vor der josefinischen Zeit keine und in dieser Zeit noch ungenaue Unterlagen (wie ja auch die ersten Volkszählungen) zur Verfügung. Aus den Manufakturtabellen dieser Zeit seien hier für Böhmen (nach Schreyer) Zahlen angeführt, die für einen Zeitraum von nur drei Jahren solche Steigerungen zeigen, daß ein Teil davon gewiß den Mängeln der Erhebung zuzuschreiben ist, ein anderer ist aber zweifellos Ausdruck einer Aufwärtsbewegung. Bei den alten Textilgewerben erweist sich dabei das Zahlenverhältnis zwischen Spinnern und Webern als fast konstant, die im Textilgewerbe ausschließlich Tätigen lassen sich nicht ausgliedern. Die relative Bedeutung der einzelnen Gewerbe wird jedenfalls deutlich, ebenso ihre Wichtigkeit für das flache Land.

	1785	1788
Flachsspinner	180 066	234 008
Leinenweber	54 894	71 979
Schafwollspinner	30 127	51 087
Schafwollweber	16 698	24 879
Baumwollspinner	9 676	28 747
Baumwollweber	432	3 093
Seidenverarbeitung	497	3 093
Metallgewerbe	4 880	5 827
Glasgewerbe	3 607	3 898
Ledergewerbe	2 081	3 266
Papierherzeugung	648	917

Seit 1829 besaß auch die österreichische Monarchie jährliche statistische Veröffentlichungen, durch Czoernig wurden sie wesentlich verbessert, 1841 als das erste Jahr genauer Produktionsstatistik wird hier daher oft genannt. Die jüngsten Daten betreffen meist die Jahre 1895/6, sie sind dem noch immer grundlegenden Jubiläumswerk „Die Großindustrie Oesterreichs“ (1898) entnommen.

Am Anfang der industriellen Revolution in der Textilindustrie steht auch hier die Baumwollindustrie. Daher verfolgen wir die

Industrialisierung der Textilgewerbe nicht in der Reihenfolge ihrer Bedeutung, sondern nach der Mechanisierung. Der Modestoff des 18. Jahrhunderts wird im Habsburgerstaat erstmals 1725 in einer Manufaktur erzeugt, der von der Orientalischen Kompagnie in Schwechat bei Wien gegründeten „Zitz- und Kattunfabrik“, die noch ein ausschließliches Privileg erhielt. Am Ende des 18. Jhdt. besaß Niederösterreich sechs solche „k. k. privilegierte Zitz- und Kattunfabriken“. Der Markt der Hauptstadt war wohl vor allem die Grundlage für die Führerrolle Niederösterreichs in der Baumwollverarbeitung bis zur Mitte des 19. Jhdt. Bis dahin lag Böhmen mit seinen anfangs überwiegend adeligen Manufakturen und Fabriken an zweiter Stelle. Spinnen und Weben wurden noch lange stark im Verlag neben der zentralen Erzeugungstätte betrieben, Druckerei und Appretur waren von Anfang an zentralisiert.

In den technischen Neuerungen führte dagegen Böhmen. Nicht nur waren hierher bereits aus Sachsen Maschinen gedungen, sondern auch die leistungsfähigeren englischen gelangten hier noch knapp vor dem Ende des 18. Jhdt. zur erfolgreichen Verwendung. Dies ist das Verdienst des Färbersohnes Johann Josef Leitenberger, des ersten, bedeutenden bürgerlichen Unternehmers, der sich zuerst als Weber und Drucker versuchte, 1793 die von Graf Bolza in Cosmanos vor dreißig Jahren errichtete Spinn- und Webmanufaktur erwarb und hier, sowie in seinen anderen Betrieben (Wernstadt, Neureichstadt), seit 1797 englische Spinnmaschinen einführte. Damit war der Grundstein des größten Baumwolle in allen Phasen verarbeitenden Unternehmens in Böhmen gelegt, das 1905 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

Spannen die böhmischen Baumwollfabriken in der Regel nur für den eigenen Bedarf, wurde für Niederösterreich dagegen bald die Lohnspinnerei charakteristisch (so schon die 1801 in Pottendorf von einer Gesellschaft gegründete) mit daher größeren Betrieben. Die Zählung von 1841, die für den Gesamtstaat 145 Spinnereien mit 900 000 Spindeln ergab, stellte nach der Zahl der Spindeln Niederösterreich (372 000) knapp an die Spitze der Länder vor Böhmen (356 000). Dieses aber besaß die doppelte Zahl an Fabriken. In Mähren und Schlesien entwickelte sich die Spinnindustrie nur zögernd und auch später wenig intensiv. Das weitere Wachstum der Baumwollspinnerei wird mehr und mehr von Böhmen bestimmt. Läßt man die Zahl der Betriebe für die zweite Hälfte des 19. Jh. außer acht, da sie infolge der Steigerung der Betriebsgröße langsamer wächst (parallel geht das Vordringen der Aktiengesellschaft), sondern nimmt als Gradmesser die durch die Spindelzahl ausgedrückte Produktionskapazität, so wird der von Krisen zwar mehrfach unterbrochene, aber im ganzen steile Aufschwung dieser Industrie eindrucksvoll an den Zahlen für 1895: die westliche Reichshälfte besaß damals 2,9 Mill. Spindeln, davon Böhmen 1,6 Mill., Niederösterreich 435 000, Mähren-Schlesien 190 000. Diese Verteilung ist gewiß nicht nur das Ergebnis günstiger Betriebsvoraussetzungen (Wasser! — Die erste Dampfmaschine in Cosmanos wurde erst 1852 aufgestellt), sondern auch der Stärke der unter-

nehmerischen Kräfte. Das zeigt der vergleichende Blick auf das zurückbleibende Oberösterreich und das zunächst mit schweizerischen und dann eigenen Kräften sehr früh und stark aufstrebende Vorarlberg.

Der zeitliche Abstand der Mechanisierung der Baumwollweberei gegenüber der Spinnerei ist hier noch größer als in England. Noch 1840 wurde sie überwiegend im Verlag betrieben, für Rechnung der Spinner, Händler oder Drucker. Erst nach 1850 beschleunigte sich die Mechanisierung unter dem Druck vor allem der schlesischen und sächsischen Konkurrenz. Um Elbogen, Leitmeritz und Reichenberg bildeten sich die ersten Zentren der böhmischen Weberei. Sternberg, Zwittau, Mistek und Frankstadt wurden die Vororte der mährischen Weberei, die relativ viel bedeutender war als die Spinnerei dieses Landes, womit es bereits 1841 nach dem Wert der Erzeugung seiner Webereien vor Niederösterreich an die zweite Stelle rückt, allerdings mit großem Abstand hinter Böhmen. Die Gesamtheit der böhmischen Länder wies am Ende des 19. Jh. 80% der mechanischen Webstühle der westlichen Reichshälfte auf, daneben besaßen sie eine fast gleich hohe Zahl von Handwebstühlen als Zeichen der Beharrlichkeit, aber auch der fortdauernden Notwendigkeit der ländlichen Heimweberei. — Weniger deutlich war das Übergewicht dieser Länder in der Druckerei.

Bereits in den 1820er Jahren war die Baumwollindustrie in Österreich<sup>1</sup> dem heimischen Bedarf gewachsen und begann zu exportieren. Ihr Hauptmarkt war stets Ungarn, das erst gegen Ende des 19. Jh. Ansätze einer Baumwollindustrie besaß, noch nicht 200 000 Spindeln. Die steigende Welthandelsverflechtung verursachte zwar auch die Zunahme der Fertigwareneinfuhr in die Monarchie, aber ihre westliche Hälfte erhöhte die Erzeugung von Fertigwaren derart, daß gegen Ende des 19. Jh. die Ausfuhr mengenmäßig fast dreimal so hoch war als die Einfuhr. Darin zeigt sich wieder die überragende Stellung der böhmischen Länder.

Die Schafwollindustrie verfügte in ihren Anfängen über die denkbar beste Rohstoffgrundlage. Waren die böhmischen Länder darin in der westlichen Hälfte bevorzugt, so war der Gesamtstaat im Vormärz der größte Schafwollproduzent Europas, 40% der ungarischen Ausfuhr nach Österreich bestanden um 1830 aus Schafwolle. Weniger die australische Schafwolle als die nach der Jahrhundertmitte zur vollen Entfaltung gelangende rationelle Landwirtschaft entzogen der Schafwollindustrie diese Grundlage zum größten Teil, dies konnte aber ihren Aufschwung, zeitlich dicht hinter der Baumwollindustrie, nicht verhindern.

Die Hauptzentren der Wollindustrie deckten sich weitgehend mit den seit Jahrhunderten blühenden Orten und Landschaften der Wollverarbeitung wie Iglau, Reichenberg, Bielitz, Neutitschein. Am wenigsten gilt dies für Brünn.

Die Manufaktur drang in dieses Gewerbe sogar schon um die Wende vom 17. zum 18. Jh. ein, zuerst in Böhmen. Am bekanntesten unter diesen frühen

---

<sup>1</sup> Österreich wird hier als westliche Reichshälfte, später Cisleithanien verstanden.

Manufakturen ist wohl die des Grafen Waldstein in Oberleutensdorf (1715), typischer Vertreter der damals noch überwiegend adeligen Unternehmungen, in denen Spinnen und Weben vielfach Urbarialdienste waren. Nach 1760 begann eine Gründungswelle besonders in Mähren und Schlesien, begünstigt durch die Aufhebung jeder zahlenmäßigen Beschränkung für Stühle und Arbeiter. Der stärkste Antrieb aber kam von außen. Besonders westdeutsche Protestanten schufen in Brünn seit 1763 mehrere Manufakturen und machten diese Stadt, obwohl die 1795 gegründete Manufaktur des Grafen Haugwitz in Namiest lange der größte Einzelbetrieb war, bald zum Vorort der mährischen Tucherzeugung. Altgraf Hugo Salm-Reifferscheid verschaffte sich Zeichnungen englischer Schafwollspinnmaschinen, hatte aber mit dem Nachbau keinen dauernden Erfolg, erst 1813 gelang er Johann Heinrich Offermann. Drei Jahre später stand die erste Dampfmaschine in Brünn, die Wasserverhältnisse machten hier die Dampfmaschine rascher heimisch als in den Randgebirgen. Aber auch die Mechanisierung mußte vorangetrieben werden, wenn die Folgen der Krise nach 1815, die der kleinere Teil der Brünnner Tuchmanufakturen überstand, endgültig überwunden werden sollte. Die Aufnahme von Lombardo-Venetien in das österreichische Prohibitivsystem brachte die Rettung, auf sie geht die Gründung einer Tuchfabrik in Brünn durch die Brüder Schoeller in Düren zurück, die damit den Ausschluß vom italienischen Markt umgingen. Die fortschreitende Mechanisierung der Brünnner Tucherzeugung durch Ausländer legte schließlich den Grund zur Brünnner Maschinenindustrie. Die Maschinenfabriksgesellschaft entstand 1872 durch Zusammenschluß der Fabriken des Schwaben Luz und eines Engländers. Wenn Anfang der vierziger Jahre in Brünn 18 Tuchfabriken standen, so verbrauchten diese aber doch erst 30% der Wolle, die die über 400 Tuch- und Zeugmacher verarbeiteten. In Iglau war deren Zahl damals noch höher, noch hatte die Fabrik hier nicht das Handwerk erschüttert, in Bielitz begann eben ihre Konkurrenz.

Ernsthafte Konkurrenz war aber Brünn bereits seit den zwanziger Jahren in und um Reichenberg erwachsen. Die Vermehrung der Tuchmacher von 800 am Ende des 18. Jh. auf 1300 im Jahre 1841 scheint dem zu widersprechen. Aber das Handwerk war doch schon entscheidend geschwächt, fast die Hälfte der Meister arbeitete nicht mehr für eigene Rechnung. Manufakturen und Fabriken entstanden hier seit 1800 aus dem Kreis des Handwerks. Nur die Namen Ferdinand Römheld und Johann Liebig seien genannt für die zahlreichen Pioniere der Tuchindustrie zwischen Reichenberg und Asch. Liebig gründete 1828 eine Manufaktur, betrieb daneben den Verlag und fügte 1835 in sein alle Erzeugungsphasen umfassendes Unternehmen eine mechanische Weberei ein. Noch längere Zeit standen hier alte und neue Technik nebeneinander, am Ende des Jahrhunderts war daraus ein Großbetrieb geworden, der in 4 Fabriken über 4000 Arbeiter beschäftigte.

So lieferte in den vierziger Jahren die mährisch-schlesische Wollwarenherzeugung die Hälfte der gesamtösterreichischen, die böhmische bereits über ein Viertel, mit großem Abstand folgte Niederösterreich. Das im Zeit-

alter von Verlag und Manufaktur blühende Wollgewerbe von Oberösterreich, das in Linz die älteste Manufaktur der Monarchie (1672) besaß, die aber, seit Maria Theresia verstaatlicht, den Anschluß an die neue Technik nicht fand und 1852 einging, war geringfügig geworden und an letzter Stelle standen die Alpenländer.

Nach 1850 siegte auf der ganzen Linie die Maschine. Schon in den fünfziger Jahren war die Mehrzahl der Iglauer Meister nicht mehr selbständig, sondern in die eben gegründeten Fabriken eingetreten. Bis 1890 war der Ruin des Tuchmachergewerbes vollendet. Wenn trotzdem die Statistik in den achtziger Jahren eine Zunahme der Handwebstühle ausweist, so drückt sich auch hier die Lage weiter Schichten der Bevölkerung besonders in den Randgebirgen aus. Der weitere Aufstieg der Wollindustrie zu einer der bedeutendsten der Monarchie, der auch nicht unbeeinflusst von Wirtschaftskrisen (1873) und Zollpolitik blieb, soll hier im einzelnen nicht mehr verfolgt, auf die Schwerpunktverlagerung vom Streichgarn zum Kammgarn, hauptsächlich infolge Wandlungen der Mode, nur hingewiesen werden. Die Kammgarnherzeugung hatte aber unter ständig steigender Konkurrenz des Deutschen Reiches zu leiden. Der zeitweilig sehr beträchtliche Wollwarenexport der Monarchie, besonders nach dem Orient und Südamerika, wurde dadurch sehr beeinträchtigt, schließlich betrug er nur mehr einen kleinen Teil des reichsdeutschen.

Das einst bedeutendste, ebenfalls seit Jahrhunderten exportierende Textilgewerbe, das sich im 19. Jh. ebenfalls zur Industrie wandelte, erreichte in den neunziger Jahren zwar noch den gleichen Ausfuhrwert wie die Wollindustrie. Dem aber stand eine beträchtliche Rohstoffeinfuhr entgegen, da die Produktion der heimischen Rohstoffe Flachs und Hanf zurückgegangen war. Im ganzen war die *Leinenindustrie* nur mehr ein Schatten des nach dem Verlust Schlesiens besonders in Böhmen geförderten Gewerbes, das, wie in ganz Deutschland, gegen Ende des 18. Jh. auf seinem Höhepunkt angelangt war. Das Leinen war weitgehend das Opfer der Baumwolle geworden, endgültig nach 1830.

Bis 1750 war es nur im Verlag, besonders durch Grundherren (Urbarialdienste) erzeugt worden. 1750 gründete Graf Harrach auf seiner Herrschaft Starckenbach die erste Manufaktur, zwei Jahre später folgte Adolf Wagners Gebirgshandlungssozietät in Trautenau, der erste Repräsentant des bald siegreichen bürgerlichen Unternehmertums. Die Manufaktur umfaßte zunächst nur Bleiche und Appretur. Die Einführung der Maschinen erfolgte für die Verarbeitung des Flachses auch in Westeuropa aus technischen Gründen spät, erst nach 1820 gab es für alle Sorten geeignete Spinnmaschinen. Eine Ende der zwanziger Jahre verbesserte englische Maschine stellte Johann Faltis (vermutlich wallonischer Abstammung), der in Trautenau eine Leinwand- und Baumwollmanufaktur betrieb, 1835 in Jungbuch auf. Um 1850 hatten die Maschinen noch nicht endgültig gesiegt, noch spannen Zehntausende Flachs und Hanf, Mähren und Schlesien hatten noch über 20 000, allerdings meist nur im Winter betriebene Heimwebstühle. Die

Zentren der in der zweiten Jahrhunderthälfte durchgebildeten Industrie waren auch hier die des alten Gewerbes: Trautenau, Mährisch-Schönberg, Freiwaldau; nur Rumburg war etwas zurückgefallen. Bis in die siebziger Jahre stieg überall die Produktionskapazität, gemessen an der Zahl der Spindeln, von da an sank sie bis zum Ende des Jahrhunderts in der westlichen Reichshälfte um ein Viertel. Die böhmischen Länder waren auch von diesem Rückschlag betroffen, überstanden ihn aber doch besser als etwa die Alpenländer, wo die Spinnerei ganz verschwand, besser auch als das alte Leinenexportland Oberösterreich. So zählten sie zuletzt über 90% der Spindeln, aber diese ganze Industrie war mit nur 15 000 Arbeitern weit hinter die Baumwoll- und Wollspinnerei zurückgefallen. Für die Weberei läßt sich diese Entwicklung wegen ihrer starken Vermischung mit der Baumwollweberei zahlenmäßig nicht fassen.

Die *S e i d e n i n d u s t r i e* eroberte sich die böhmischen Länder erst spät. Osterreich besaß nach dem Verlust von Lombardo-Venetien in Südtirol und Görz eine unzureichende Rohstoffbasis. In Wien wurden die Seide verarbeitenden Gewerbe endgültig erst Anfang des 18. Jh. heimisch, Italiener und Franzosen waren hier zuerst stark beteiligt. Am Ende dieses Jahrhunderts besaß die Kaiserstadt bei 50 Zeug- und Bandmanufakturen, daneben arbeiteten zahlreiche bürgerliche Meister. Böhmen stand damals weit zurück, in Mähren hatte das Seidengewerbe noch nicht endgültig Fuß gefaßt. 1841 war die Erzeugung der 26 landesbefugten Fabriken Wiens und seiner über 400 Meister sogar größer als die der Lombardei, die anderen Länder zählten daneben kaum.

Die tiefe Krise der fünfziger Jahre in Wien wurde nicht nur durch die Zollermäßigungen ausgelöst, sondern mindestens so sehr durch technische Rückständigkeit dieses zwar auch in England zuletzt mechanisierten Textilgewerbes, das sich aber jetzt auch hier nicht mehr den Maschinen verschließen konnte. Die Mechanisierung bedeutete für das Seidengewerbe weitgehend auch einen Standortwechsel. Vor allem die Arbeiterfrage veranlaßte die Wiener Seidenfabrikanten, ihre Fabriken nach Norden zu verlagern. Besonders die Zentren der Leinwandindustrie wie Mährisch-Schönberg konnten damals genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stellen. Die Seidenweberei, die 1890 fast schon die Hälfte ihrer 11 000 Arbeiter an mechanischen Webstühlen beschäftigte, hatte damals bereits zwei Drittel ihrer Fabriken in den böhmischen Ländern.

Im gleichen Raum wie die Seidenindustrie siedelte sich seit den siebziger Jahren die Verarbeitung der indischen *J u t e* an, die für grobe Gespinste, besonders für Säcke, den Hanf verdrängte. Sie hatte nahezu eine Monopolstellung innerhalb der Monarchie.

Ganz überwiegend sudetenländisch wurde auch die seit 1860 von Frankreich aus mechanisierte *W i r k w a r e n i n d u s t r i e*, schließlich die *K o n f e k t i o n s i n d u s t r i e*, die nach Anfängen in den fünfziger Jahren in Wien, dann in Prossnitz ihr Zentrum hatte und von hier wieder in die Großstädte ausstrahlte.

Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Textilindustrie als Ganzes der Gradmesser der Industrialisierung. Die Maschinen, besonders die damals noch seltenen Dampfmaschinen, waren überwiegend in ihr zu finden, die böhmischen Länder durch ihre Spitzenstellung in der Textilindustrie waren daher in besonderem Maße Pioniere der Industrialisierung.

Mehr und mehr werden seitdem Berg- und Hüttenwesen und ganz besonders die Eisenindustrie zum Maßstab der Industrialisierung.

Die Alpen- und Sudetenländer besaßen vor der industriellen Revolution eine technisch hochentwickelte Eisengewinnung und -verarbeitung, das Schwergewicht lag in den Alpenländern. Beträchtliche Mengen der Roh-eisenerzeugung, die Anfang des 19. Jh. noch nicht über 50 000 Tonnen im Gesamtstaat betrug, aber auch Eisenwaren wurden aus Steiermark und Kärnten ausgeführt, die böhmischen Länder deckten ihren Bedarf aus den Erzen der böhmischen Silurmulde und des mährischen Karstes. Holzmangel bestand noch nirgends.

Das Eindringen von Dampfmaschine und Kokshochofen im oberschlesischen Berg- und Hüttenwesen noch im 18. Jh. hat besondere Gründe. In Österreichisch-Schlesien und Mähren wie in den Alpenländern, ja auch in Westdeutschland fanden diese Neuerungen wie auch das Puddlingverfahren und die neue Walztechnik erst um 1820 Eingang. Die weitere Entwicklung kam schließlich mehr den Sudeten- als den Alpenländern zugute, die schwerindustrielle Gesamtentwicklung der ganzen Monarchie konnte sich aber nicht mit den westlichen Ländern messen. Nicht geringerer Bedarf an Eisen in dem holzreichen Staat, nicht seine gegenüber dem Westen langsamere wirtschaftliche Gesamtentwicklung, auch nicht das Wirtschaftsgefälle von West nach Ost innerhalb der Monarchie allein kann die besondere Entwicklung in diesem Raum begründen, sondern eine Vielzahl von Faktoren war dabei wirksam. Zu den genannten traten vor allem die Mängel der Ausstattung mit Kohle und Erzen und deren Lage. Die alpenländische Braunkohle war noch zum Puddeln verwendbar, nicht aber zum neuen Hochofenprozeß. Hier mußte der Koks zum Erz kommen. Die heute in Linz verwirklichte Idee, daß Kohle und Erz sich treffen, wurde im späten 19. Jh. im Wiener Raum erstmals verwirklicht, aber in zu kleinem Maßstab, um dauerhaft zu sein. Nahe bei den Erzen lag dagegen das Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier. Aber den Bedürfnissen eines Großstaates genügte dieser Ausläufer des oberschlesischen Reviers schließlich nicht mehr, auch die Erzbasis nicht, obwohl das Thomas-Gilchrist-Verfahren (1877) auch die böhmisch-mährischen Erze voll verwertbar gemacht hatte. Viel positiver aber wirkte sich für die Entwicklung von Witkowitz aus, daß es an der Wirtschaftsachse der Monarchie, an ihrer ersten Eisenbahn lag. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Raum auch die Wirkung der unternehmerischen Kräfte, voran die Aufgeschlossenheit der meist adeligen Eisenwerksbesitzer und der Weitblick Rothschilds.

Die Kohlenförderung der Monarchie betrug am Beginn des 19. Jh. erst einige 10 000 t, um 1840 wurde noch ganz überwiegend mit Holzkohle verhüttet. Erst von da an begann die Kohlenförderung sprunghaft zu steigen. 1895 betrug sie fast 29 Mill. t (Deutsches Reich 93), zwei Drittel davon waren Braunkohle, die aus dem nordwestböhmischen Revier fast zur Hälfte nach Mitteldeutschland ausgeführt wurde. 85% der Gesamtkohlenförderung entfielen auf die böhmischen Länder. Die Steinkohlenförderung von nur 9 Mill. t aber genügte längst nicht mehr, über 5 Mill. t wurden aus Oberschlesien eingeführt.

Die alpenländische Erzförderung stand noch immer an erster Stelle, sie stieg sogar stärker als die sudetenländische, dies aber wurde mehr als wettgemacht durch die Zunahme der Erzausfuhr, während die nördlichen Länder in steigendem Maße Erz einführen mußten, aus dem Deutschen Reich und dann aus Schweden. Die Roheisengewinnung der westlichen Reichshälfte verdreifachte sich 1819—1847, schon damals steigerte sich der Anteil der böhmischen Länder von 27 auf 35%. Aber 150 000 t Gesamterzeugung waren noch immer geringfügig, erst die Zeit der großen Bahnbauten bedeutete den großen Sprung, in den neunziger Jahren betrug die Roheisengewinnung der Doppelmonarchie durchschnittlich 1 Mill. t, übertraf also Belgien geringfügig; 20% der Gesamtmenge stammten jetzt aus Ungarn. Die führende Rolle der böhmischen Länder hatte sich endgültig gefestigt. Das Produktionsverhältnis des Roheisens zwischen Alpen- und Sudetenländern (62:38) hatte sich 1840—1890 gerade umgekehrt!

Gemeinsam waren beiden Gebieten die wesentlichen technischen und betrieblichen Entwicklungslinien in Eisenerzeugung und -verarbeitung. Sie zeigten den der Schwerindustrie wesenseigenen Konzentrationsprozeß. Die Gründung der Alpinen Montangesellschaft (1881) bedeutete die Zusammenfassung der Erzförderung von Steiermark und Kärnten und — erst um die Jahrhundertwende — die Beschränkung der Verhüttung auf Donawitz. Auch die Weiterverarbeitung konzentrierte sich räumlich, und in der Vertikalen kam es zur echten Konzernbildung vom Erz bis zu den Eisenwaren. Der Konzern war natürlich Aktiengesellschaft.

Rascher und großzügiger vollzog sich die Konzernbildung auf Neuland in Witkowitz. Aus der 1829 gegründeten Rudolfschütte des Erzbischofs Rudolf von Olmütz wurde unter Rothschild (seit 1843), dann durch seine „Aktiengesellschaft der Witkowitz Bergbau- und Eisenhüttengesellschaft“ (seit 1873) ein Konzern, der den Vorteil der Rohstoff- und Verkehrslage, der hier leichteren räumlichen Konzentration und der Durchbildung der Produktion bis zur Fertigwarenerzeugung, unbelastet durch die Sorge um die Erhaltung alter Produktionsstätten, bis Ende des 19. Jh. so zu nutzen verstand, auch in der Einführung aller technischen Neuerungen so rasch war, daß er in Roheisen- und Stahlerzeugung die Alpine Montangesellschaft übertraf. Bis 1914 holte diese dann wieder auf.

Die alten Eisenhütten und -hämmer, auch zahlreiche Puddling- und Walzwerke wurden auch in den böhmischen Ländern das Opfer dieser Entwick-

lung. Nur ganz wenige konnten unter Verzicht auf die eigene Rohstoffgewinnung als Klein- oder Mittelbetriebe mit einer Spezialerzeugung bestehen (z. B. das Graf Nostitz'sche Eisenwerk Rothau) oder durch Standortverlegung und Zusammenschluß einen neuen Anfang wagen wie die Mährisch-schlesische AG. für Drahtindustrie Troppau-Oderberg (1897).

Von den eisenverarbeitenden Industrien spielt hier, da die Waffenindustrie erst gegen Ende des 19. Jh. in Pilsen aufblühte, nur die Maschinenindustrie eine Rolle. Als selbständige Industrie ist sie, wie allgemein so auch hier, ein jüngerer Sproß des industriellen Zeitalters, hervorgegangen aus der Textilindustrie. Ihre Anfänge reichen wie in ganz Deutschland ins erste und zweite Jahrzehnt des 19. Jh. zurück. Bis zur Mitte des Jahrhunderts war Wien-Niederösterreich führend, in einzelnen Sparten, z. B. im Lokomotivbau blieb dieser Raum an der Spitze. Im dritten Viertel des Jahrhunderts aber errang Böhmen eine seiner gesamtindustriellen Entwicklung entsprechende Rolle im Maschinenbau. Firmen in Prag und Pilsen, zum Teil noch in den vierziger Jahren gegründet, treten jetzt hervor: Daněk, Prager Maschinenbau, Ringhoffer, Skoda, der den Grafen Waldstein ablöste. Nach 1870 wird auch Mähren-Schlesien wichtig: Brünn und Nesselsdorf. Die Alpenländer bleiben auch im Maschinenbau zurück. Diese sudetenländische Maschinenindustrie ist vielseitig und teilweise ausgezeichnet spezialisiert, auch exportfähig, so in Textilmaschinen (z. B. Josephy's Erben in Bielitz) oder in Maschinen für Zuckerfabriken. Aber sie wird, wie die der übrigen Kronländer, doch nie so umfassend wie die deutsche oder englische, die Betriebsgrößen sind hier auch kleiner — keine Maschinenfabrik hatte hier ein Aktienkapital von mehr als 2 Mill. fl. — und ein Teil ist eben auch in der Spezialisierung weniger fortgeschritten, stellt also einen älteren Typ dar. So droht ständig die englische und deutsche Konkurrenz, und die Maschineneinfuhr ist in den neunziger Jahren drei- bis viermal größer als die Ausfuhr.

Kaum Großbetriebe brachte die Gewinnung und Verarbeitung der Nichteisenmetalle hervor. Die Buntmetalle erhielten zwar in der zweiten Hälfte des 19. Jh. steigende Bedeutung, vor allem das Kupfer, dessen Weltproduktion sich in dieser Zeit fast verzehnfachte. Aber die Mengen dieser Metalle sind neben dem Eisen doch gering, in Osterreich sind sie zudem unzureichend vertreten, besonders in den böhmischen Ländern.

Kupfer produzierte die Monarchie nur einige hundert Tonnen, der Einfuhrbedarf war fast zehnmals größer. In den zahlreichen kleinen Verarbeitungsbetrieben sind die böhmischen Länder nicht führend vertreten. In Blei dagegen hatte die Monarchie eine starke Stellung mit einer Produktion bis zu 5000 t jährlich. Hier aber standen die Alpenländer weit vor Böhmen (Přibram). Die Verarbeitung verteilte sich dementsprechend. Die Bedeutung von Zink stieg durch die Industrialisierung auch stark. Die Alpenländer, die auch seit langem Messing erzeugten, genügten nicht mehr. Zu einer Produktion von über 3000 t trat schließlich ein doppelt so großer Einfuhrbedarf, den Preußisch-Schlesien decken konnte. Daher lagen 4 der

5 Zinkwalzwerke der Monarchie in Mähren und Schlesien. Die böhmischen Lagerstätten von Z i n n waren längst erschöpft, der Gesamtbedarf von ca. 1500 t in den neunziger Jahren wurde fast ganz durch Einfuhr gedeckt. Wirtschaftlich gering war auch die Bedeutung von N i c k e l, in dessen Auswertung war Österreich aber technisch bahnbrechend.

Die erste Aluminiumfabrik der Monarchie (Lend-Salzburg) begann 1898 zu arbeiten.

Von den Industrien der Steine und Erden hat die Z e m e n t i n d u s t r i e, die in Österreich 1842 von Kufstein ihren Ausgang nahm, in den böhmischen Ländern bis zum Ende des Jahrhunderts noch nicht ganz den entsprechenden Anteil erreicht, dagegen hatte die T o n w a r e n i n d u s t r i e seit den siebziger Jahren durch die Erzeugung von Klinkern und Mosaikplatten (Teplitz, Rakonitz) und von Chamottewaren (Bodenbach) Spezialindustrien ausgebildet, während Asbest und Magnesit Monopole der Alpenländer wurden. Monopolstellung gewannen die böhmischen Länder aber durch die Auswertung ihrer Kaolinlager, hauptsächlich um Karlsbad. Die P o r z e l l a n m a n u f a k t u r war in Österreich früh heimisch geworden, zunächst als höfische Manufaktur in Wien (1718). Diese erlag der böhmischen Konkurrenz 1865. Die ersten Versuche, die ein Bauer bei Schlaggenwald 1789 mit einer weißen Tonerde anstellte, führten zwar nur zur Herstellung von Steingutgeschirr, die im Großen zuerst als Manufaktur einer Gewerkschaft von 25 bürgerlichen Teilhabern betrieben wurde. Aber bald nach 1800 gelang die Erzeugung von Porzellan und diese auch vom Adel aufgenommene Technik wurde schließlich fabrikmäßig betrieben. Bis Mitte des 19. Jh. erfolgten 30 Gründungen, die 43 Fabriken am Ende des 19. Jh. lagen alle in Böhmen, besonders im Raum um Karlsbad. Ein beträchtlicher Teil der Erzeugung wurde ausgeführt.

Überragende Bedeutung, wenn auch nicht Monopolstellung, und auch wenig Tendenz zum Großbetrieb hatten diese Länder mit der G l a s i n d u s t r i e ihrer Randgebirge, neben der noch ein guter Teil des Gewerbes bestehen blieb, das bis ins späte Mittelalter zurückreicht und im 18. Jh. „das beste Kleinod des Landes“ genannt wurde. In Reinheit des Glases und in der Schleiftechnik war man hier über die Kunst der Venezianer hinausgekommen, in manchen Zweigen aber ist Anfang des 19. Jh. durch ausländische Konkurrenz eine Krise ausgelöst worden. Nach der Jahrhundertmitte begann ein neuer Aufschwung, nun wurde der Verlag, der hauptsächlich in Haida und Steinschönau konzentriert war, auch hier teilweise von der Fabrik abgelöst. Das hatte in diesem Gewerbe auch Standortverlagerungen zur Folge, da die Fabriken sich gerne bei der Braunkohle ansiedelten. Schon um 1840 ist die Vorrangstellung Böhmens deutlich, zwei Drittel der österreichischen Erzeugung (ohne Lombardo-Venetien) entfielen auf dieses Land, ein großer Teil davon wurde ausgeführt, im Böhmerwald lag fast die Hälfte der 85 böhmischen Glashütten. Am Ende des 19. Jh. wurden von einer wesentlich größeren Erzeugung 60% ausgeführt, Böhmen hatte seine Vorrangstellung

gefestigt. Einen ebenso hohen Exportwert stellten damals die aber nur zum kleinsten Teil fabrikmäßig erzeugten Gablonzer Waren.

Großindustrie wurde auch die Zuckerindustrie. Nur diese wird hier von landwirtschaftlichen Industrien erwähnt, da die ebenfalls für den Großgrundbesitz charakteristische Spiritusindustrie nur für das Inland Bedeutung hatte. Die Raffinerie des Rohrzuckers war im Habsburgerstaat von der Adriaküste (Fiume 1750) bald ins Innere gewandert, einige Raffinerien lagen in der ersten Hälfte des 19. Jh. auch in Böhmen und Mähren. 1810 begann im Schutz der Kontinentalsperre die Rübenzuckererzeugung in Böhmen, nach ihrer Aufhebung klafft hier eine Lücke von fast einem Jahrzehnt, bis auf mährischen und galizischen Herrschaften wieder neue Versuche erfolgreich waren. Mit der Fabrik, die der hessische Pastorssohn Karl Weinrich dem Fürsten Thurn und Taxis im böhmischen Dobrawitz baute, und der Salm'schen Fabrik im mährischen Raitz (1838 eröffnet) war der Grund gelegt zu einer für die Wirtschaft beider Länder bedeutsamen Entwicklung. Von Seelowitz in Mähren nahm 1865 das Diffusionsverfahren des Franzosen Robert seinen Ausgang. Den adeligen Großgrundbesitzern traten bald Aktiengesellschaften zur Seite, seit den sechziger Jahren auch Genossenschaften, darunter auch tschechische.

Den Verbrauch der Jahrhundertmitte — 1848 50 000 t, nur 1,5 kg pro Kopf jährlich! — deckte der Rübenzucker erst zu einem Achtel. Der Rohrzucker verschwand aber bald, da die Erzeugung des Rübenzuckers sprunghaft stieg, rascher als der Verbrauch, so daß bereits in den sechziger Jahren der Export begann. Da der Verbrauch in der Monarchie nie die Kopfquote des Deutschen Reiches erreichte, konnte Österreich-Ungarn einen höheren Anteil seiner Erzeugung ausführen. Bis in die neunziger Jahre war sie auf 1 Mill. Tonnen gestiegen, der Exportwert erreichte mit bis 90 Mill. fl. zeitweilig 10% der gesamten Ausfuhr der Monarchie. Zucker war auf dem Weltmarkt, dem die Monarchie lange 15% des gesamten Angebotes zur Verfügung stellte, der einzige Artikel, mit dem sie an ihm wesentlichen Anteil hatte. Böhmen hatte auch hier die führende Stellung, mit Mähren und Schlesien zusammen erzeugte es 90% der westlichen Reichshälfte. Wesentlichen Anteil an der Zuckerindustrie hatte schließlich auch Ungarn, noch größeren an der Ausfuhr infolge geringeren Eigenverbrauches.

Englisch war auch die Bierindustrie, die seit 1815 langsam, seit 1850 rasch und in großem Stil das alte, in Böhmen besonders auf den Herrschaften betriebene Braugewerbe einengte. Böhmen bewahrte, obwohl seine führenden Brauereien zu den größten der Monarchie zählten, daneben stets die größte Zahl der Kleinbetriebe, in Österreich-Ungarn, dem viertgrößten Bierproduzenten, stellte es allein 45%, mit Mähren und Schlesien fast 60% der Erzeugung der westlichen Reichshälfte.

Die Verarbeitung von Häuten ist selten zur Großindustrie geworden, häufiger dagegen die Lederwarenerzeugung. Diese war über die Monarchie ziemlich gleichmäßig verteilt bei einem leichten Übergewicht Böhmens. Die Fabrikerzeugung begann erst Mitte des 19. Jh., es waren

Klein- und Mittelbetriebe, auch in der Schuhindustrie. Nur in der Erzeugung von Lederhandschuhen bildeten sich deutlich zwei Schwerpunkte: Wien und noch mehr Prag, die bald einen hohen Exportanteil aufwiesen.

Von den auf der Forstwirtschaft beruhenden Industrien sei die M ö b e l - i n d u s t r i e wenigstens erwähnt. Die Erzeugung von Bugholzmöbeln, die Michael Thonet aus Boppard in den vierziger Jahren nach Österreich brachte, war schließlich in mehreren Fabriken in Mähren beheimatet.

Den Vorsprung, den Böhmen mengen- und gütemäßig in der seit dem Spätmittelalter hier gepflegten P a p i e r e r z e u g u n g schon vor den fünfziger Jahren, d. h. vor der Verwendung von Holz als Rohstoff errungen hatte, konnte es in dieser 1826 erstmals hier mechanisierten Sparte (Kaisermühle in Bubentsch) beibehalten. Der Sachse Julius Eichmann, der Schwabe Gustav Roeder und der Luxemburger Prosper Piette trugen dazu Wesentliches bei. Von den 1841 in Österreich gezählten 45 „Fabriken“ waren erst 31 im Besitz von Maschinen, daneben standen noch über 200 reine Papiermühlen. Diese 31 Fabriken erzeugten bereits die Hälfte der Menge und drei Fünftel des Wertes der gesamten Papiererzeugung. Damals hielt Niederösterreich Böhmen noch fast das Gleichgewicht. Am Ende des Jahrhunderts hatten die böhmischen Länder in allen ihren Randgebirgen etwas mehr als die Hälfte der Fabriken und der Produktion der westlichen Reichshälfte, die alpenländische Industrie war erst im Kommen. In Holzschliff und Zellstoff, Papier und Pappe war die Monarchie bereits Großexporteur.

Nachdem bereits jüngere Glieder der Industrialisierung erwähnt wurden, sei dieser kurze Rundblick mit der Erwähnung ihrer jüngsten Zweige im 19. Jh. abgeschlossen. Die c h e m i s c h e I n d u s t r i e, d. h. die Erzeugung von Säuren und Salzen war trotz des Reichtums an Erzen, Salz und Brennstoff in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Österreich gegenüber den westlichen Ländern nur wenig entwickelt, weniger wegen des hohen Salzpreises, wie die Industrie behauptete, als wegen des geringen Bedarfes der als Verbraucher in Frage kommenden Industrien. Diese chemische Industrie war noch vorwiegend rohstoffgebunden, so auch die bedeutendste Fabrik des Vormärz in Böhmen, die Franz Xaver Brosche in Prag 1817 gründete. Seit den fünfziger Jahren trat die Sodaerzeugung im mährischen Hruschau neben das ungarische Naturprodukt. Namentlich zeigte die Schwefel- und Salpetersäureproduktion stark steigende Tendenz. Die Zeit war reif geworden für die Gründung des bis zum Ende der Monarchie führenden chemischen Unternehmens. Auf Vorschlag eines Württembergers, der die Aussichten der Erzeugung von Salz- und Schwefelsäure, Soda und Chlorkalk richtig beurteilte, entstand 1856 in Aussig der „Österreichische Verein für chemische und metallurgische Produktion“. Auf diesen Produkten beruhte dann auch hauptsächlich die Bedeutung dieser relativ kapitalstarken Aktiengesellschaft (5 Mill. fl.), die am Jahrhundertende zwei Fabriken in Böhmen und je eine in Siebenbürgen und Oberösterreich besaß.

Die K u n s t d ü n g e r e r z e u g u n g begann in Österreich erst 1896 in der Bukowina, seit 1880 dagegen war die Verarbeitung des galizischen

Erdöls von Bedeutung, die böhmischen Länder hatten daran mit einem Viertel verhältnismäßigen Anteil.

Die Gummii ndustrie war in Österreich dank Johann Nepomuk Reithoffer aus Feldsberg relativ alt, aber bis 1881 blieb seine Gründung der einzige größere Betrieb. Dann trat die Österreichisch-Amerikanische Gummifabrik hinzu, aus deren Prager (1895) Filiale die Prager Gummifabriks-A.G. (1897) hervorging. Diese Industrie erhielt nach der Jahrhundertwende besonderen Auftrieb durch die Autoindustrie.

Erst seit 1880 gab es eine umfassende Elektrotechnik. Sie war eine überwiegend großstädtische Industrie, in der Monarchie in Wien, Budapest und ein wenig in Prag entwickelt, die Wiener Industrie Filiale der beiden Siemens.

Dieser — ermüdende und doch viel zu knappe — Überblick zeigte die böhmischen Länder noch deutlicher als den Alpenraum als einen Teil des industriellen Kerngebietes Europas, aber auch die Merkmale seiner Randlage in Tempo und Ausmaß der Industrialisierung, in der Exportorientierung vornehmlich nach weniger entwickelten Gebieten; daher das häufige Fehlen des Zwanges zu äußerster Rationalisierung und die geringe Zahl der Großbetriebe. Diese Stellung erforderte nicht unbedingt den Eintritt in den deutschen Zollverein, wenn ihn auch die leistungsfähigsten Industrien nicht scheuten. Das gilt vor allem für Böhmen, das industriell bedeutendste und vielseitigste Kronland der Monarchie. Der Grad der Industrialisierung, gemessen an der Zahl der Beschäftigten, erreichte hier am Ende des 19. Jh. nahezu den Durchschnitt des Deutschen Reiches (1882 35,5%, 1885 39,1%, 1907 42,8%), ja übertraf ihn in seinen deutschen Gebieten, wie die folgende Tabelle (nach Rauchberg) zeigt:

	Böhmen		
	1869	1890	1900
Anteil der in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten an der Gesamtzahl der Beschäftigten	54,4 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	46,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	41,1 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Desgleichen für überwiegend deutsche Gebiete		25 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	24,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Anteil der in der Industrie Beschäftigten an der Gesamtzahl der Beschäftigten	31,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	34,7 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	36,1 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Desgleichen für überwiegend deutsche Gebiete		42,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	43,7 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Gesamtzahl der in der Industrie Beschäftigten	857 000	1 071 000	1 166 000
Anteil der wichtigsten Industrien an der Gesamtzahl der in der Industrie Beschäftigten:			
Textilindustrie	42,2 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	40,7 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	36,4 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Berg- und Hüttenwesen	4,5 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	5,7 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	6,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Metall-, Steine und Erden-, Holzindustrie	20 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	22,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	25,2 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>

Bei relativem Rückgang dominiert noch immer die Textilindustrie. Die Schwerindustrie ist im Ausbau, noch deutlicher würde dies, wenn man die Metallindustrie ausgliedern könnte. Die Zahl der in der Industrie Beschäftigten hat bereits 1890 die Millionengrenze überschritten.

Nach 1900 beginnt sich der industrielle Vorsprung der böhmischen Länder zu verringern. Eine neue Welle der Industrialisierung beginnt, sie kommt mehr und mehr den anderen Ländern zugute. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges ist die Zahl der Fabriken und der Arbeiter in den böhmischen Ländern aber immer noch um ein Geringes größer als in allen anderen Kronländern der westlichen Reichshälfte zusammen. Die Sudeten-deutschen waren bis zum Zusammenbruch der Monarchie ihre „industrielle Nation“, wie H. Benedikt, der selbst diesem Raum entstammt, sie kürzlich nannte.

\*

An den Vortrag schloß sich in Erlangen eine lebhafte und angeregte Aussprache an. Der Verfasser hat diese in einem Resümee zusammengefaßt. Da die Aussprache zur Klärung einzelner offener Fragen des Vortrages wesentlich beigetragen hat, wird dieses im folgenden abgedruckt:

Die Unterlagen für diesen Vortrag waren vielfach ungenügend bzw. einseitig. Es gleicht daher einem Ritt über den Bodensee, wenn man mit den Maßstäben jetziger wirtschafts-, besonders industriegeschichtlicher Forschung an dieses Thema herangeht. Das liegt nicht nur an der Statistik, die in diesem Raum erst relativ spät brauchbare Unterlagen wie Produktionsziffern auch für Fertigwarenerzeugung zur Verfügung stellt, sondern mindestens ebensowehr an der Literatur. Für die erste Hälfte des 19. Jh. ist man noch immer zur Hauptsache auf Slokar angewiesen, für die zweite auf das Jubiläumswerk „Die Großindustrie Österreichs“, das von sehr unterschiedlichem Wert ist, vorzüglich vielfach, soweit es von Fachleuten oder Sekretären der Wirtschaftsverbände verfaßt ist, einseitig gelegentlich, wenn aus der Branche selbst. Auch fehlen im Firmenteil oft große Unternehmungen. Mit dem Zusammenbruch der Donaumonarchie erlosch die wirtschaftsgeschichtliche Forschung in diesem Raum für die Zeit vor 1918 fast völlig. Sie ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg von tschechischer Seite wieder aktiviert worden, doch sind, soweit Titel zur Verfügung standen, abgesehen etwa von A. Klíma's Buch über das Manufakturzeitalter in Böhmen nur Spezialfragen angeschnitten worden. In Wien ist zu hoffen, daß ein Arbeitskreis, der sich mit den Nationalitätenfragen der Monarchie befaßt, auch ihre wirtschaftliche und soziale Seite aufgreift. Man bleibt also weiterhin vielfach auf ältere, d. h. aus der Zeit der Monarchie stammende Literatur angewiesen, so daß leicht der Eindruck entstehen kann, als ob die Entwicklung nur vom Wiener Standpunkt aus gesehen sei. Den Kräften des Föderalismus in der Monarchie auch in der wirtschaftlichen Entwicklung nachzuspüren, ist eine sehr wichtige, wenn auch schwierige Aufgabe. Es geht hier vor allem um Fragen landschaftlicher Wirtschaftspolitik (Landes-

patriotismus, Pflege der Landeskultur), die noch für das Manufakturzeitalter und die Ansätze der Industrialisierung wirksam sein konnten.

Die nationale Seite der Industrialisierung hervorzuheben schien dort überflüssig, wo sich aus den Orts- und Personennamen der deutsche Charakter einer Industrie oder eines Unternehmens eindeutig ergab. Das im Vortrag ausgelassene Kapitel über die Zuckerindustrie hätte Gelegenheit gegeben, bei der genossenschaftlichen Form der Zuckerfabriken auf den tschechischen Anteil hinzuweisen. Unmöglich ist eine klare nationale Scheidung beim Adel, ebenso bei den Juden, die Schubert alle zu den Deutschen zählt. Bewußt verzichtet wurde auf den nationalen Aspekt der Arbeiterfrage, wie die Arbeiterfrage überhaupt in den Hintergrund trat, um nicht den folgenden Vorträgen vorzugreifen.

Schließlich die Kapitalfrage: Sie ist ein besonderes Stiefkind der Forschung über diese Zeit, übrigens in den meisten Staaten. Begreiflicherweise sind viele Quellen unzulänglich, aber auch bei Finanzierungsfragen, die nur mehr rein historisches Interesse haben, versagen oft die Firmenschriften. So geht auch die Festschrift der größten Bank der Monarchie, der Wiener Creditanstalt, die ein großes eigenes und die Archive der aufgenommenen Institute besitzt, auf die Finanzierung und die Beteiligung an den von ihr betreuten Industrien kaum ein. Gerade diese Festschrift läßt auch den Mangel einer Geschichte der Živnobank besonders empfinden. Noch schwieriger, ja meist unlösbar ist schließlich die nationale Seite der Kapitalaufbringung und -verlagerung.

#### WICHTIGSTE DEUTSCHE LITERATUR

- Slokar Johann, Geschichte der österr. Industrie und ihrer Förderung durch Kaiser Franz I. Wien 1914.
- Großindustrie Österreichs, Die. 6 Bde. Wien 1898. — Der Abschnitt über die Anfänge der Großindustrie in Österreich von H. Hallwich erschien auch gesondert.
- Salz Arthur, Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit. München 1913.
- Benedikt Heinrich, Die wirtschaftliche Entwicklung der Franz-Joseph-Zeit — Wiener Histor. Studien IV, Wien 1958.
- Benedikt Heinrich, Die Anfänge der Industrie in Mähren. — Der Donauraum 2, 1957, S. 38—51.
- Spitaler Armin, Überblick über die Geschichte der sudetendeutschen Industrie. — Das Sudetendeutschtum, hrg. v. G. Pirchan u. a., 2. A., Brünn 1939, S. 473—500.
- Rauchberg Heinrich, Der nationale Besitzstand in Böhmen. 3 Bde. Leipzig 1905.
- Schubert Anton, Das Deutschtum im Wirtschaftshaushalt Österreichs. 3 Bde. Wien 1905.
- Ernstberger Anton, Wallenstein als Volkswirt im Herzogtum Friedland. — Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswiss. H. 19, Reichenberg 1929.
- Schreyer Josef, Commerz, Fabriken und Manufakturen des Königreiches Böhmen. 2 Bde. Prag 1790.
- Keess Stephan von, Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österr. Kaiserstaate. 4 Bde. und 2 Bde. Fortsetzung mit W. C. W. Blumenbach. Wien 1819—1830.

- Hallw ich Hermann, Firma Franz Leitenberger 1793—1893. — Beitr. zur Gesch. der deutschen Industrie in Böhmen III, 1893.
- Grunzel Josef, Die Reichenberger Tuchindustrie in ihrer Entwicklung vom zünftigen Handwerk zur modernen Großindustrie. — A. a. O. V, 1898.
- Weber Ottokar, Die Entstehung der Porzellan- und Steingutindustrie in Böhmen. A. a. O. III, 1894.
- Schebek Edmund, Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Quellen zur ihrer Geschichte. Prag 1878.
- Baxa Josef, Studien zur Geschichte der Zuckerindustrie in den Ländern des ehemaligen Österreich. Wien 1950.
- Witkowitz er Bergbau- und Eisenhüttengesellschaft, Die. Festschrift 1915.

## STATISTIK

- Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie 1829—1865.
- Jahrbuch, Statistisches der österr. Monarchie 1864—1881.
- Handbuch, Österr. statistisches für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder 1882—1918.
- Statistik, Österr. 1882—1918. Meist mehrere Bände jährlich, systematisch gegliedert, umfassender als das Handbuch.
- Statistik der Industrie Mährens. 2 Bde. Brünn 1883.